

Programmdossier

Cinéfête 11

Das französische Jugendfilmfestival auf Tournée durch Deutschland

Filme in der Originalfassung mit deutschen Untertiteln

Französische Botschaft

Kulturabteilung
Pariser Platz 5
10117 Berlin
Tel: (030) 590 03 92 03
Fax: (030) 590 03092 42

AG Kino-Gilde e.V.

Rosenthaler Straße 34/35
10178 Berlin
Tel: (030) 257 608 40
Fax: (030) 257 608 43
cinefete@agkino.de

L'enfant qui voulait être un ours

Regie: Jannik Hastrup
Buch: Bent Haller, Michel Fessler
Kinostart in Frankreich: 2002
Land: Dänemark / Frankreich
Länge: 78 Minuten
Format: 35 mm, 1:1,66, Dolby SR
Genre: Zeichentrickfilm
Französische Stimmen: Kevin Sommier, Gwénael Sommier, Paolo Domingo, Benoît Allemane, Ariane Devières, Bernard Alane, Patrick Poivey, Annie Milon u.a.
Künstlerische Leitung: Bigita Faber
Produktionsdesigner: Ole Bidstrup
Musik: Bruno Coulais
Produktion: Marie Bro, Didier Brunner
Produzenten: Dansk Tegnefilm 2, Les Armateurs
Preise: Berlinale (Besondere Erwähnung des Deutschen Kinderhilfswerks), Internationales Kinderfilmfestival Buster (Bester nordischer Kinderfilm), Internationales Kinderfilmfestival Chicago (Preis der Erwachsenenjury und Preis der Kinderjury)

Synopsis

Auf der Flucht vor Wölfen verliert eine Eisbärenmutter ihr Kleines. Um sie zu trösten, stiehlt ihr Mann für sie ein Menschenkind. Jahre vergehen. Der Junge wächst unter den Eisbären auf, bis sein Vater ihn wiederfindet und zurück nach Hause bringt. Doch dort wird er nicht glücklich. Er fühlt sich fremd unter den Menschen und wünscht sich nichts sehnlicher, als ein Eisbär zu sein...

Poetische Verfilmung eines Eskimomärchens, die mit lichten Aquarellzeichnungen und bezaubernden Harfenklängen ins ewige Eis entführt. Eine Geschichte vom Aufwachsen, von der Beziehung zwischen Mensch und Natur und der Freiheit, selbst zu entscheiden, wie man sein möchte.

Regisseur: Jannik Hastrup

Jannik Hastrup, 1941 in Dänemark geboren, hat während der 1960er und 1970er Jahre in seinem Studio Dansk Tegnefilm Produktion über 60 kurze Animationsfilme produziert und gedreht. Seit den 80er Jahren richtete er seine Produktion stärker auf Langfilme aus. 1996 gründete er mit der Produzentin Marie Bro die Produktionsfirma Dansk Tegnefilm 2. Für ihre qualitativ hochwertige Arbeit geschätzt, produzieren sie vor allem lange Animationsfilme für ein internationales Publikum, manchmal aber auch künstlerische Kurzfilme oder „Einheitsware“ fürs Fernsehen. In dem eigenen Studio in Kopenhagen arbeiten sie mit einem internationalen Team zusammen. Viele von Hastrups Filmen, die eine ganz eigene Ästhetik jenseits der Disney-Produktionen auszeichnet, wurden mit Preisen gekrönt, u.a. *Samson og Sally* (1984), *Fuglekrigen / Olivier und Olivia – Zwei freche Spatzen* (Auszeichnung Cannes Junior 1990), *Cirkeline* (1998, Fortsetzungen des Films folgten 2000 und 2004).

Komponist: Bruno Coulais

Bruno Coulais ist ein international gefragter Filmkomponist. Nach seinem Studium der klassischen Musik schrieb er 1977 erstmals die Musik zu einem Kurzfilm, der Dokumentation *Mexico Magico* von François Reichenbach. Er spezialisierte sich daraufhin nach und nach auf Filmmusikkompositionen. Bekannt wurde er mit der Filmmusik zu *Microcosmos – le Peuple de l’herbe / Mikrokosmos – Das Volk der Gräser* (1996), für die er einen César erhielt. Coulais komponierte über hundert Filmmusiken für Kino und Fernsehen, darunter sowohl Großproduktionen wie *Les Rivières pourpres / Die purpurnen Flüsse* (2000) von Mathieu Kassovitz oder *Belphégor, le fantôme du Louvre / Belphégor – Das Phantom des Louvre* (2001) von Jean-Paul Salomé als auch „kleine“ Filme wie *Le Petit Prince a dit / Der Flug der Schmetterlinge* (1992) oder *Les raisons du coeur / Flammen im Paradies* von Markus Imhoof (1996). Nach *Mikrokosmos* drehte er weitere erfolgreiche Filme mit dem Produzenten Jacques Perrin: *Himalaya – l’enfance d’un chef / Himalaya - Die Kindheit eines Karawanenführers* von Eric Valli (1999, preisgekrönt mit einem César für die Filmmusik) und *Le Peuple migrateur / Nomaden der Lüfte* (2001). Für *Les Choristes / Die Kinder des Monsieur Mathieu* von Christophe Barratier erhielt er 2004 seinen dritten César.

Regisseur Jannik Hastrup über den Film

Hinter der Legende verbergen sich die Wirklichkeit, die Phantasie und der Humor dieser kleinen Eskimomänner und -frauen, die die weiße Wüste des unendlichen Nordens bewohnen. Die Geschichte wird auf ihre Art erzählt, einfach und direkt. Sie erzählt davon, wie man leben lernt, von einer Suche nach Identität.

Seit Urzeiten jagen diese Völker Eisbären. Dieses gewaltige und gefährlichste Tier, dem man auf dem Packeis begegnen kann, bestimmt seit jeher die Ängste und Mythologien der Eskimos. Ich habe mich bemüht, die Frische, die Authentizität und die Naivität ihrer Sicht im Stil und „Design“ des Films zu bewahren. Das erlaubt mir, die Pracht der arktischen Landschaft zu zeigen und die mythische Kraft, das Universelle dieses Märchens spürbar zu machen. Die Zeichnung ist fein, charakteristisch für den erlesenen asiatischen Stil. Es ist eine klassische Animation mit Stift und Pinsel.

Produzentin Marie Bro zur Produktion

Die Geschichte von *L’enfant qui voulait être un ours* beginnt 1995. Der Film wurde von Jannik Hastrup initiiert, diesem großen Herrn des dänischen Animationsfilms, und basierte auf einer Geschichte von Bent Haller, die von Michel Fessler adaptiert wurde. Der Film wurde von Frankreich, Dänemark und Norwegen koproduziert, im Wesentlichen von Frankreich und Dänemark finanziert. Die Produktion begann 2001 und wurde 20 Monate später abgeschlossen. Der grafische Entwurf und die Animation wurden in Dänemark gemacht, während die Postproduktion des Bildes, die Spezialeffekte und die Musik in Frankreich durchgeführt wurden. ...

Damit der Film möglichst realitätsgetreu wird, haben wir mehrere Reisen gemacht und über das traditionelle Leben in Grönland recherchiert. Wir haben die Farbe, die Töne und die Atmosphäre dieser Landschaft analysiert. Wir haben mit den Robbenfischern gelebt und das Leben der Eisbären in dieser entfernten, wilden Region entdeckt. ...

Wenn wir einen Wunsch zu diesem Abenteuer aussprechen dürfen: Dass die Einwohner von Grönland den Film so lieben, wie wir ihn gemacht haben!

Komponist Bruno Coulais zur Filmmusik

Durch seine Einfachheit, seine Zartheit und die seltenen Dialoge lässt der Film viel Raum für Musik.

Ich versuchte, eine Partitur zu schreiben, die die Einfachheit und Emotionen dieser Geschichte reflektiert, indem ich psychologische Effekte weitgehend vermied; eine Musik, die zärtlich ist wie der Blick Jannik Hastrups auf seine Figuren, eine Musik, die der Überwältigung durch die enorme Weite des Norden Ausdruck verleiht. Der Eindruck des „Märchens für Kinder“ wurde durch den Gesang eines Jungen erweckt: Nicolas Lemoine, und durch die Verwendung natürlicher Rhythmen, die mit Steinen oder Ästen von Bäumen, Spielzeug, donnernden Posaunen usw. erzeugt wurden.

Hinzu kommen die seltsamen und berührenden Stimmen von Marie Boine (eine große norwegische Sängerin), von Winne aus dem Norden von Finnland und von Kaya Brüel, die das Wiegenlied der Mutter in dem Film singt.

Ich hatte das bei Filmproduktionen zu seltene Glück, direkt mit dem Toningenieur Niels Arild zusammenzuarbeiten dessen Tonspur sich mit der Musik mischt. Beide Universen folgen aufeinander, ein wenig wie in Musicals, wo man unmerklich vom Singen zum Sprechen übergeht. Letztendlich ist dieser Film durch seine Anmut und Poesie ein Meilenstein für meine Beziehung zum Kino...

Ins Deutsche übersetzte Auszüge aus dem Presseheft des französischen Produzenten.

Pressestimmen

Ein Polarmärchen voller Poesie von einem Meister der dänischen Animation. *TéléCinéObs*

Welches Alter auch immer der Betrachter haben mag, diese Packeis-Geschichte lässt niemanden kalt. *Le Parisien*

Alles ist einfach und schön: aquarellblau eisige Rutschbahnen, leichthändig mit dem Buntstift gezogene Puppengesichter, die Körper umrissen mit schwarzem Pinselstrich...

Télérama

Die unmögliche Rückkehr des Bären-Kindes in die Welt der Menschen ist das zentrale Dilemma dieses hübschen Films, der mit seiner sorgfältigen Grafik an den Schamanismus erinnert, Fundament dieses heidnischen Volkes, das Animalisches und Spirituelles vermischt. *L'Humanité*

... ein berührendes und poetisches Erlebnis für die ganz Kleinen. *Studio Magazine*

Ma vie en rose

Deutscher Titel: Mein Leben in Rosarot

Kinostart in Frankreich: 1997

Kinostart in Deutschland: 1997

Land: Frankreich/Belgien/Großbritannien

Regie: Alain Berliner

Buch: Alain Berliner, Chris van der Stappen

Darsteller/innen: Georges du Fresne, Michèle Laroque, Jean-Philippe Écoffey, Hélène Vincent

Kamera: Yves Cape

Schnitt: Sandrine Deegen

Ton: Ludovic Hénault

Musik: Dominique Dalcan

Produktion: Haut et Court, La Sept Cinéma, TF1 Films Production, WFE, RTBF, Freeway Films

Produzenten: Carole Scotta, Jacqueline Pirreux, John McGrath

Deutscher Rechteinhaber: Telepool

Länge: 88 Minuten

Format: 35 mm, 1:1,85, Dolby SR

Genre: Tragikomödie

Preise: Europäischer Filmpreis 1997 (Bestes Drehbuch), Golden Globe 1998 (Bester fremdsprachiger Film), Filmfestival Karlsbad (Bester Film) u. a.

Synopsis

Der siebenjährige Ludovic lebt in einer bunten Traumwelt. Er spielt gern mit Puppen und ist davon überzeugt, ein Mädchen zu sein. Doch was für ihn ganz natürlich ist, können die anderen nicht verstehen. Als er sich bei einer Gartenparty seiner Eltern als Mädchen verkleidet und allen erzählt, dass er seinen Freund Jérôme heiraten möchte, kommt es zum Eklat. Ludovic darf nicht mehr mit Jérôme spielen und muss schließlich sogar die Schule wechseln.

Aber nicht nur die Nachbarn sind empört, auch Ludovics Eltern wissen nicht, was sie tun sollen. Wie können sie Ludovic beibringen, sich wie ein ‚normaler‘ Junge zu verhalten?

Der preisgekrönte Film erzählt in phantasievollen, knallbunten Bildern davon, wie es ist, anders zu sein.

Regisseur: Alain Berliner

Alain Berliner wurde 1963 in Belgien geboren. Von 1983 bis 1987 studierte er Regie an der Belgischen Hochschule für Schauspielkunst und Filmtechnik (INSAS) in Brüssel. Er bestand das Studium mit Auszeichnung und arbeitete anschließend u. a. als Drehbuchautor für Fernsehen und Kino. Sein Debütfilm *Ma vie en rose / Mein Leben in Rosarot* fand internationale Anerkennung und gewann zahlreiche Preise. In den USA war der Film so erfolgreich, dass Alain Berliner als Regisseur für den amerikanischen Thriller *Passion of Mind / Tiefe der Sehnsucht* (2000) mit Demi Moore und Stellan Skarsgard engagiert wurde. 2005 wandte er sich einem neuen Genre zu und drehte das Musical *J'aurais voulu être un danseur / Gene Broadway: Tanz oder Liebe*, für das er auch das Drehbuch verfasste und erneut Georges du Fresne engagierte. Zurzeit bereitet Alain Berliner seine erste Theaterinszenierung vor.

Alain Berliner über seinen Film

***Mein Leben in Rosarot* erzählt die Geschichte eines kleinen Jungen, der glaubt, er sei ein kleines Mädchen.**

„Als Ludovic sagt, ‚Jetzt bin ich ein Junge, aber eines Tages werde ich ein Mädchen sein‘, ist das für ihn selbstverständlich. Es ist so, als ob er sagen würde: ‚Später werde ich groß sein.‘ ... Kinder leben in einer Welt, in der die Grenzen zwischen Traum und Realität verschwimmen. ... Die Wahrnehmung der Erwachsenen dagegen wird von ... sozialen Normen bestimmt ...“

***Mein Leben in Rosarot* erzählt die uralte Geschichte von flüchtigen Seitenblicken, engstirnigen Nachbarn, Klatsch und Tratsch und von Scham ...**

„Das Kino geht mit Transsexualität meist komödiantisch um, doch hier wird uns das Thema durch die Unschuld und die absolute Gewissheit eines Kindes nähergebracht. ... Ludovics Eltern müssen den Mut aufbringen zu akzeptieren, dass ihr Kind anders ist. Was sie dabei am meisten erschreckt, ist der Gedanke, dass sie selber anders werden oder dass Nachbarn und Freunde sie womöglich anders sehen könnten als vorher. ... Ich wollte von diesem Mut und von dem Lernprozess erzählen, den sie durchmachen. Dabei musste ich immer wieder daran denken, dass ich selber nicht wüsste, wie ich reagieren sollte, wenn sich mein Sohn so verhalten würde wie Ludovic.“

Es ist sehr viel einfacher für ein Mädchen, sich wie ein Junge zu verhalten, als für einen Jungen, sich wie ein Mädchen zu geben.

„Und genau das ist der Grund, warum sich die Drehbuchautorin Chris van der Stappen dafür entschieden hat, die Geschichte eines Jungen zu erzählen, der ein Mädchen sein will, und nicht umgekehrt. Männlich wirkende Frauen werden besser akzeptiert als weiblich wirkende Männer. ... Ein Junge, der glaubt, ein Mädchen zu sein, rührt an der sehr tief sitzenden Angst vieler Männer, dem Bild der Männlichkeit nicht gerecht zu werden.“

Ich möchte mich [in meinen Filmen] mit aktuellen Fragen beschäftigen.

„In der heutigen Zeit werden die Karten neu gemischt. Die Grenzen zwischen weiblich und männlich verschwimmen mehr und mehr. Selbst in der Familie sind die Rollen des Vaters und der Mutter austauschbar geworden. Die Erwachsenen [im Film] reagieren deshalb so heftig, weil die Frage nach der sexuellen Identität weitere Fragen aufwirft: Wo gehöre ich hin? Wer bin ich?“

Ich finde es schön, wenn es gleichzeitig Tag und Nacht ist – wie auf einem Bild des Malers René Magritte.

„*Mein Leben in Rosarot* pendelt zwischen Komödie und Drama, Traum und Realität. Ich mag es, wenn ein Film Wirklichkeit und Traum miteinander verbindet. Die Traumsequenzen des Films, in denen Pam, die aus einer Fernsehserie [für Kinder] entsprungene Heldin Ludovics, in Erscheinung tritt, erlauben es uns, in die Welt des Kindes vorzudringen.“

Die Mutter hält die Familie zusammen.

„Ich kannte Michèle Laroque aus den Filmen von Patrice Leconte – ich liebe seinen Film *Der Mann der Friseur* – und sie entsprach meiner Vorstellung von Ludovics Mutter. ... Trotz ihrer Eigensinnigkeit ist sie es, die am Ende einen flüchtigen Eindruck von seiner Traumwelt bekommt und lernt, ihn zu verstehen. ... Die Haltung der Mutter ändert sich, sobald das Gleichgewicht in der Familie gestört ist. In ihrer Härte sehe ich ein Zeichen dafür, dass sie mit der Heuchelei sowohl außerhalb ... als auch innerhalb der Familie Schluss machen will. Michèle gelingt es hervorragend, die Entwicklung der Mutter deutlich zu machen. Sie verändert sich nicht nur mental, sondern auch physisch. Zu Beginn des Films ist sie ... sehr gepflegt, aber in der zweiten Hälfte ändert sich ihre Haltung sichtbar: Sie wirkt unausgeschlafen, sie ist nicht mehr so perfekt frisiert, und ihr Gesicht verrät ihre Anspannung.“

Ein Vater, der die Welt nicht mehr versteht.

„Schon auf dem Papier musste die Rolle des Vaters Pierre viele Schauspieler abschrecken: Engstirnig, verständnislos, nicht gerade sehr feinsinnigen Werten verpflichtet, bewegt er sich am

Rande der Karikatur. Um Interesse an ihm zu entwickeln, muss man merken, dass mehr hinter der Fassade steckt. Schon bei den ersten Einstellungen ... ist es Jean-Philippe Écoffey gelungen, die Zerbrechlichkeit seines Charakters hervorzuheben. ... Erstaunlicherweise findet am Ende jeder [in der Familie] seinen Platz und nimmt die ihm zugedachte Rolle an: Hanna wird eine echte Mutter und Pierre ein echter Vater, weil sie begreifen, dass Ludovic immer ihr Kind sein wird, ob als Junge oder als Mädchen.“

Der Junge

„Die Wahl des Jungen war für den Erfolg des Films entscheidend, und wir verbrachten Monate damit, die richtige Besetzung für die Rolle zu finden. Das war gar nicht so einfach: Wir suchten einen Jungen, der etwas von der Schauspielerei verstand, der in der Lage war, sich neun Wochen lang mehrere Stunden am Tag zu konzentrieren, und der genügend Distanz zu der Rolle hatte, um das Risiko der Identifikation zu vermeiden. Viele Kinder stellten sich die gleichen Fragen wie Ludovic im Film. Sie konnten die Rolle nicht übernehmen, weil ihnen die Geschichte zu nahe ging. ... Georges ist älter als Ludovic. Er kommt aus einer Schauspielerfamilie und kennt den Unterschied zwischen Fiktion und Realität. Er ist erstaunlich erwachsen für sein Alter, denkt wie ein professioneller Schauspieler und versucht zu verstehen, warum Ludovic das tut, was er tut. Daher konnte ich Ludovics Identitätsproblem offen mit Georges besprechen. Es kam nie in Frage, ihn anzulügen oder eine Szene spielen zu lassen, ohne ihm zu erklären, was es damit auf sich hat.“

Eine Realität, die allmählich ihre Farbe verliert.

„Der visuelle Stil des Films folgt der Handlung. Am Anfang ist alles hell, offen, fröhlich und bunt. Dann wird verboten, was vorher erlaubt war, und Ludovics Welt wird dunkler. Im Gegensatz zu den leuchtenden, warmen Farben aus dem ersten Teil des Films ist die zweite Hälfte in kalten Blau- und Grautönen gehalten. ... [Außerdem] arbeite ich gerne mit ... der Vogelperspektive, ... weil mir der Gedanke gefällt, dass wir unsere eigenen Zuschauer sind, dass wir uns selbst kommen und gehen sehen, indem wir von oben herunterschauen.“

Übersetzte Auszüge des Interviews aus dem englischen Presseheft.

Pressestimmen

„Debütregisseur Alain Berliner packt das Problem kindlicher Identitätssuche zwischen aufgezogenen Geschlechter-Rollen einfühlsam und phantasievoll an.“ *Aachener Zeitung*

„Mit viel Sensibilität appelliert der belgische Regisseur Alain Berliner ... an Toleranz gegenüber Menschen, die etwas anders sind. Er porträtiert einen Jungen (glänzend gespielt von Georges du Fresne), der so gar nicht verstehen will, warum sich seine Umgebung so schrecklich aufregt. Dabei stellt Berliner nicht seine Hauptfigur, sondern die Mitmenschen bloß.“ *Zitty*

„Alain Berliner schafft das Kunststück, auf behutsame ... Art, ein Thema aufzugreifen, das ... erschütternde und lebensbedrohende Ausmaße annehmen kann. Ohne moralischen Zeigefinger zeigt er die Abgründe eines Kleinbürgertums auf, das keinesfalls zulassen will, dass jemand aus seiner kleinkarierten Welt ausbricht, und auch keinen Halt davor macht, ein Kind in die Isolation zu treiben. Ein tragischer Film ist dieses bemerkenswerte Werk trotzdem nicht, sondern eine sensible und völlig unmelodramatische Hymne an die Individualität.“ *Tz*

„George Du Fresne war zwölf, als er mit der Rolle des Ludo sein großartiges Leinwanddebüt gab. Er spielt den Ludo mit einer vor allem für sein Alter außergewöhnlichen Natürlichkeit und mit großem Einfühlungsvermögen für seine Figur.“ *Schnitt*

„Einer der schönsten und bedeutendsten Filme für ein junges Publikum der letzten Jahrzehnte.“ *kino-zeit.de*

„Eine Filmperle der besonderen Art.“ *Hamburger Abendblatt*

La première étoile

Deutscher Titel: Triff die Elisabeths!

Kinostart in Frankreich: 2009

Kinostart in Deutschland: 2009

Land: Frankreich

Regie: Lucien Jean-Baptiste

Buch: Marie-Castille Mention-Schaar, Lucien Jean-Baptiste

Darsteller/innen: Firmine Richard, Lucien Jean-Baptiste, Anne Consigny, Jimmy Woha-Woha, Loreyna Colombo, Ludovic François, Bernadette Lafont

Kamera: Myriam Vinocour

Schnitt: Hachdé (Hugues Darmois)

Ton: Dominique Levert, Sylvain Lasseur, Didier Lozahic

Musik: Erwann Kermorvant

Produktion: Vendredi Film, France 2 Cinéma, Rhône-Alpes Cinéma, Mars Films

Produzenten: Marie-Castille Mention-Schaar, Pierre Kubel

Deutscher Verleih: Kool Filmdistribution

Länge: 90 Minuten

Format: 35 mm, 1:1,85, Dolby SRD

Genre: Familienkomödie

Preise: Festival International de Comédie de l'Alpe d'Huez 2009 (Großer Preis der Jury, Publikumspreis), Filmfest Hamburg 2009 (Publikumspreis)

Synopsis

„Papa, warum gehen wir eigentlich nie Skifahren?“, will die zehnjährige Manon von ihrem Vater Jean-Gabriel wissen. Aber Freunde und Nachbarn finden: Eine schwarze Familie fährt nicht in den Schnee! Und woher das Geld nehmen, da Jean-Gabriel doch arbeitslos ist?

Als er Manon den Urlaub trotzdem verspricht, sind nicht alle aus der Familie begeistert: Zwar träumt der fünfjährige Ludovic davon, Skifahren zu lernen und seinen „ersten Stern“ zu gewinnen. Der ältere Bruder Yann hat dagegen keine Lust zu tun, was alle machen. Und Mutter Suzy hat die Geldsorgen satt und weigert sich mitzufahren. Wer aber soll das Essen kochen und den Abwasch machen, wenn Suzy nicht mitkommt? Die Lösung scheint auf der Hand zu liegen: Oma muss mitfahren! Doch die lässt sich nicht so einfach vor den Karren spannen ...

Eine herrlich verrückte Komödie, die auf unbeschwerte Weise mit Vorurteilen spielt und eines zeigt: Wer will, kann Berge versetzen! Der Überraschungshit lockte allein in Frankreich mehr als 1,7 Millionen Zuschauer ins Kino.

Regisseur: Lucien Jean-Baptiste

Lucien Jean-Baptiste wurde 1964 auf Martinique geboren und wirkte schon als 8jähriger in Werbespots für Afrika mit. Entmutigt durch die geringe Zahl schwarzer Schauspieler, verfolgte er seine Karriere in der Filmbranche zunächst jedoch nicht weiter, sondern gründete eine Werbeagentur in Paris. Erst mit 31 Jahren entschloss er sich, seinen Kindheitstraum zu verwirklichen und nahm Schauspielunterricht. Bekannt wurde Lucien Jean-Baptiste mit der Rolle des Arsène in *Emmenez-moi* (2005) von Edmond Bensimon. In seinem Debüt als Regisseur erzählt er vom größten Abenteuer seiner Kindheit, dem ersten Skiurlaub der Familie – und setzt seiner Mutter ein Denkmal.

Schauspielerin: Firmine Richard (Bonne Maman)

Firmine Richard wurde 1947 in Pointe-à-Pitre auf Guadeloupe geboren und zog im Alter von 18 Jahren mit ihrer Mutter nach Paris. Dort arbeitete sie zuerst für die Post und dann für die Bahn, entschied sich schließlich jedoch dazu, nach Guadeloupe zurückzukehren.

Sie war schon vierzig, als sie einer Casting-Direktorin aus Paris auffiel – und vom Fleck weg für ihre erste Hauptrolle in *Romuald et Juliette / Milch und Schokolade* (1989) von Coline Serreau engagiert wurde. Firmine Richard nahm Schauspielunterricht in Los Angeles und ist seither sowohl im Theater als auch in Kino- und Fernsehproduktionen zu sehen. In *Huit femmes / Acht Frauen* (2002) von François Ozon etwa brillierte sie neben Isabelle Huppert und Catherine Deneuve in der Rolle der Köchin. In *La première étoile / Triff die Elisabeths* spielt sie die Mutter des liebenswerten Versagers Jean-Gabriel, die die Familie zusammenhält und mit Witz und Energie so manche brenzlige Situation entschärft.

Interview mit Lucien Jean-Baptiste

Wie kam das Projekt zustande?

„Meine Mutter, eine ziemlich unglaubliche Frau, hat mit uns in den 60ern die Antillen verlassen, um nach Frankreich zu kommen. Sie wünschte sich, dass ihre ‚Kleinen‘ nicht anders seien als die anderen, und da viele Kinder im Winter Skifahren gingen, hat sie beschlossen, dass wir auch Skifahren gehen. Für sie war das ganz selbstverständlich. Ich war damals 14 Jahre alt und es war ein Riesenabenteuer! Wir mussten uns immer ein Paar Ski zu zweit teilen, das Auto hat man uns geliehen usw. ... Seit zehn Jahren kam mir diese Kindheitserinnerung durch mein Metier als Komiker und meine Lebenserfahrung wieder öfter in den Sinn, und ich wollte die Geschichte mitteilen. Als ich bei *Emmenez-moi* mitgespielt habe, erzählte ich der Produzentin Marie-Castille Mention-Schaar davon. Sie sagte sofort, dass sie darin einen Film sieht, und wir haben angefangen zu schreiben. So ging es los.“

Man kennt Sie als Schauspieler und Synchronsprecher. Was hat Sie dazu bewogen, auch Regie zu führen?

„Für mich stand fest, dass ich lieber spielen als Regie führen wollte, aber trotzdem ein Auge auf die Inszenierung haben sollte, weil die Geschichte große Wahrhaftigkeit erfordert und ich Karikaturen verabscheue. Dann hat mir Marie-Castille eröffnet, dass ich auch Regie führen sollte. ... Ich stand vor und hinter der Kamera, aber Philippe Larue hat mir bei der Regie großartig beigegeben – und alle anderen!“

Wie haben Sie die Geschichte aufgebaut?

„Ursprünglich wollte ich die Mutter in den Mittelpunkt stellen, da mir meine Mutter so deutlich vor Augen stand und ich ohne Vater aufgewachsen bin. Marie-Castille, die ihren Vater auch nicht kannte, schlug dann vor, ihn zum Dreh- und Angelpunkt der Geschichte der Elisabeths zu machen und ihm, bei allen seinen Fehlern, die Chance zu geben, durch diese Reise mit seinen Kindern wieder einen Platz in der Familie zu finden. Wenn wir dann beim Schreiben nach einem Detail oder einer farbenprächtigen Anekdote suchten, habe ich einfach meine Mutter angerufen. Sie war es zum Beispiel, die mich an die Panne erinnert hat: Wir sind wirklich mitten in der Nacht mit dem geborgten Auto auf der tief verschneiten Straße liegengeblieben, und meine Mutter hat den vorbeifahrenden Autos kräftig zugewunken – eine surrealistische Szene! Und ich habe auch tatsächlich bei einem Gesangswettbewerb *Ma France* von Jean Ferrat gesungen, weil mein Französischlehrer in Créteil Kommunist war und uns nur Texte von Ferrat beibrachte. Damals war mir natürlich nicht bewusst, was das hieß, wenn ein kleiner schwarzer Junge im vollbesetzten Skistadion *Ma France* singt!“

Erinnern Sie sich, was diese Reise für Sie verändert hat?

„Wir waren stolz! Als wir in die Trabantensiedlung zurückkamen, waren wir Könige – niemand hatte da Geld für Skiferien, und bitte sehr, ‚Die von den Antillen aus dem zweiten Stock haben es geschafft!‘ Alle meine Kumpel platzten vor Neid. Sie wussten ja nicht, dass wir uns die Ski

und den Skipass teilen mussten ... Erst viel später habe ich die symbolische Bedeutung dieses Abenteurers begriffen, die Willensstärke meiner Mutter, und dass sie mir den Wunsch mit auf den Weg gegeben hat, da zu sein, wo man mich nicht erwartet.“

Der Film ist von einer Kindheitserinnerung inspiriert, aber Sie erzählen nicht aus dem Blickwinkel eines Kindes. Warum nicht?

„Wir wollten über das Anekdotische der Geschichte von Schwarzen im Schnee hinausgehen, hin zu etwas, das alle Welt anspricht. In der ersten Inhaltsangabe schrieben wir: ‚Jean-Gabriel, verheiratet, Vater von drei Kindern‘, ohne von der Hautfarbe zu sprechen. Erst später merkt man, dass sie schwarz sind. Man muss sich vor Augen führen, dass man, solange man in seinem Herkunftsland ist, sich ja nicht jeden Morgen daran erinnert, dass man schwarz ist. Der Mont Blanc ist dagegen eine Monde Blanc, also eine weiße Welt, und durch den Kontrast hat der Schnee einen Enthüllungseffekt. Aber mehr als das enthüllt er nicht. Der Film spielt ja nicht nur mit dem Schwarz/Weiß-Gegensatz. Die stärkste Parallele besteht für mich zwischen dieser Familie aus den Antillen, die einfach in den Schnee reist, und all den Leuten, die beim Verreisen ihr Land verlassen und sich in einem ganz anderen Milieu wiederfinden. Zuletzt siegen in diesem verrückten Abenteuer, trotz Geldmangel und Schwierigkeiten, die Hoffnung und das Glück.“

Wie sind sie an Ihre Rolle herangegangen?

„Dank der strengen Erziehung meiner Mutter gleiche ich Jean-Gabriel kaum. Für meine Mutter existiert das Wort ‚bummeln‘ nicht. Man arbeitet hart und stellt sich der Verantwortung. Dass ich lang gebraucht habe, um meinen Weg zu finden, ist das einzige, was ich mit JG gemein habe. Jean-Gabriel ist ein liebenswerter Träumer, der sich gern drückt. Aber als Mann und Vater muss er seine Versprechen halten. Und wenn er dann alles tut, um den Skiurlaub möglich zu machen, erkenne ich mich in ihm wieder: der Entschlossenheit, sein Ziel zu erreichen. Er will seine Kinder und seine Frau nicht enttäuschen und nicht den letzten Rest ihrer Wertschätzung verlieren. Also muss er sich anstrengen, dass die Reise ein Erfolg wird.“

Wie haben Sie die anderen Familienmitglieder angelegt?

„Die drei Kinder repräsentieren verschiedene Arten, sich anzupassen – ich mag das Wort ‚integrieren‘ nicht. Ludo, der kleinste, will seinen ersten Stern und stellt sich keine Fragen, er stürzt sich ins Getümmel. Manon sucht ihren Platz und ihre Identität. Und in diesem Stadium geschieht das dadurch, dass sie versucht, in dem sie umgebenden Milieu aufzugehen. Und das ist weiß. Also will sie alles genauso machen, sich an der Sonne bräunen wie die weißen Frauen um sie herum, und den schicksten Skianzug haben, weil das signalisiert, dass sie den gleichen sozialen Status hat. Yann, der Älteste, lehnt seinen Vater ab, weil er als einziger von den Kindern seine Schwächen und Lügen durchschaut. Er ist sehr verantwortungsbewusst für einen Fünfzehnjährigen. Dadurch unterscheidet er sich von seinen sorglosen Kameraden. In ihm steckt eine Menge Wut. Bonne Maman verkörpert die Traditionen. Sie hat auch die Strenge und den Mut der Frauen von den Antillen, die ihre Kinder oft allein großziehen. Sie gibt nie auf. Ihre Gutmütigkeit und ihre Wärme sind das Pendant ihrer Strenge. Sie hat das Talent, alles in die Hand zu nehmen. Was Jean-Gabriel betrifft: Er lässt sich einfach nur treiben. Er hat sich immer tragen lassen, vom Leben, von seiner Mutter, von seiner Frau Suzy. Er ist ein sympathischer Träumer.“

Auszüge des Interviews aus dem deutschen Presseheft

Pressestimmen

„Selten präsentiert sich eine Winterkomödie so ausgefallen, ausgelassen und warmherzig – und ohne jegliche Schwarz-Weiß-Malerei.“ *Stuttgarter Zeitung*

„Das ist gerade der richtige Weg, um dieses Thema im Kino zu erzählen: eine witzige, skurrile Geschichte, die man mit Schmunzeln so genießen darf, wie sie gemeint ist – und kein belehrendes sozialkritisches Drama!“ *Mitteldeutsche Zeitung*

„Lucien Jean-Baptiste hat eine Komödie gedreht, in der das Thema ‚Menschen an Orten, wo man sie nicht erwartet‘ in allen Varianten und Tonarten durchspielt wird. Mal sarkastisch, mal übermütig, mal heiter, und immer wieder auch mit jener Traurigkeit, die in allen guten Komödien mitschwingt. Denn natürlich ist es nicht komisch, dass ein Skiurlaub für eine Familie aus einer Trabantenstadt an der Peripherie von Paris unerschwinglich ist. Weil diese Familie auch noch schwarz ist, erscheint allein der Gedanke daran schon absurd.“ *Berliner Zeitung*

„Der von der französischen Karabikinsel Martinique stammende Schauspieler Lucien Jean-Baptiste nimmt sich für sein Regiedebüt viel vor: Er will seine Familienkomödie aus der Sicht einer ethnischen Minorität, aus Sicht der schwarzen Einwohner Frankreichs erzählen. Dies impliziert die thematische Auseinandersetzung mit latentem Rassismus, Ausgrenzung, Integrationsproblemen, Arbeitslosigkeit und Ghettoisierung – Themen, die oftmals Grundlage sozialkritischer Filmwerke dramatischer Prägung sind. Sich diesen Themen in Komödienform zu nähern ist zweifellos ein respektabler Anspruch. Und diesem Anspruch wird *Triff die Elisabeths* erfolgreich gerecht.“ *critic.de*

„Ein Film, der bestens unterhält, der aber auch als kleine, feine Gesellschaftssatire im Gedächtnis bleibt!“ *Badische Zeitung*

Welcome

Kinostart in Frankreich: 2009

Kinostart in Deutschland: 2010

Land: Frankreich

Regie: Philippe Lioret

Buch: Philippe Lioret, Emmanuel Courcol, Olivier Adam

Darsteller/innen: Vincent Lindon, Firat Ayverdi, Audrey Dana, Derya Ayverdi

Kamera: Laurent Dailland

Schnitt: Andréa Sedlackova

Ton: Pierre Mertens, Laurent Quaglio, Éric Tisserand

Musik: Nicola Piovani, Wojciech Kilar, Armand Amar

Produktion: Nord-Ouest Films, Studio 37, France 3 Cinéma, Mars Distribution u. a.

Produzenten: Christophe Rossignon, Philip Boëffard, Eve Machuel

Deutscher Verleih: Arsenal Filmverleih

Länge: 115 Minuten

Format: 35 mm, Cinemascope

Genre: Drama

Preise: 59. Berlinale 2009 (Ökumenischer Preis, Sektion Panorama), Lux-Filmpreis des Europäischen Parlamentes 2009, Filmmesse Leipzig 2009 (Preis der Jugendjury), 26. Französische Filmtage in Tübingen 2009 (Verleihförderpreis von MFG und Unifrance), Friedensfilmpreis der Stadt Osnabrück 2009, Internationales Filmfestival Warschau 2009 (Publikumspreis) u. a.

Synopsis

Seit über drei Monaten ist der 17jährige Kurde Bilal schon auf der Flucht. Er hat sich zu Fuß bis nach Europa durchgeschlagen. Dort hofft er seine Freundin Mîna wiederzusehen, die mit ihrer Familie nach England emigriert ist. Außerdem träumt er von einer Fußballkarriere in Europa. Doch an der Nordküste Frankreichs kommt er nicht weiter. Kurzentschlossen sucht Bilal das örtliche Hallenbad auf, um so lange zu trainieren, bis er den Ärmelkanal schwimmend durchqueren kann. Dort trifft er auf den Schwimmlehrer Simon, der in Scheidung lebt, seine Frau Marion aber immer noch liebt. Um sie zu beeindrucken, beschließt Simon, alles zu riskieren und Bilal zu helfen. Dadurch macht er sich strafbar ...

Ein bewegendes Drama über eine ungewöhnliche Freundschaft, das von der Ausgrenzung und dem Überlebenskampf illegaler Einwanderer in Europa erzählt. Der vielfach preisgekrönte Film wurde im französischen Parlament vorgeführt und provozierte eine landesweite Debatte.

Regisseur: Philippe Lioret

Philippe Lioret wurde am 10. Oktober 1955 in Paris geboren. Zunächst war er als Toningenieur tätig. 1993 wechselte er ins Regiefach und drehte die Komödie *Tombés du ciel*, die auf dem Filmfestival von San Sebastian mit dem Preis für die beste Regie ausgezeichnet wurde. Mit den Filmen *Mademoiselle* (2001) und *L'équipier / Die Frau des Leuchtturmwärters* (2004) – beide mit Sandrine Bonnaire in der Hauptrolle – gelang ihm der internationale Durchbruch. 2006 drehte er den mehrfach ausgezeichneten Film *Je vais bien, ne t'en fais pas / Keine Sorge, mir geht's gut*.

Schauspieler: Vincent Lindon (Simon)

Vincent Lindon wurde am 15. Juli 1959 in Frankreich geboren. Er arbeitete als Journalist, bevor er sich für die Schauspielerei entschied und an der Europäischen Schauspielschule Cours Florent in Paris Unterricht nahm. 1989 wurde Vincent Lindon für seine Rolle als Musiker Edouard in dem Liebesfilm *L'étudiante / Die Studentin* (1988) von Claude Pinoteau mit dem Jean Gabin-Preis ausgezeichnet. Er arbeitete mit zahlreichen namhaften Regisseuren zusammen und spielte u. a. in folgenden Filmen mit: *37°2 le matin / Betty Blue – 37,2 Grad am Morgen* (1986) von

Jean-Jacques Beineix, *L'école de la chair / Schule des Begehrens* (1998) von Benoît Jacquot, *L'avion / Das Zauberflugzeug* (2005) von Cédric Kahn, *Je crois que je l'aime / Kann das Liebe sein* (2007) von Pierre Jolivet und *Mes amis, mes amours / Wenn wir zusammen sind* (2008) von Lorraine Levy.

Illegale Einwanderer in Europa

Schätzungen der europäischen Kommission zufolge halten sich zwischen 4,5 und 8 Millionen Menschen ohne gültige Papiere in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union auf. Mindestens 14.714 Immigranten kamen seit 1988 an den Grenzen Europas ums Leben. Die meisten von ihnen ertranken bei der Überquerung des Mittelmeers bzw. des Atlantiks, drei von ihnen wie Bilal bei dem Versuch, den Ärmelkanal zu durchschwimmen.

Wer einem illegalen Einwanderer hilft, macht sich strafbar (§ 622 des französischen Ausländerrechtes) und kann mit einer Geldstrafe von bis zu 30.000 Euro bzw. zu einer Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren verurteilt werden. Dabei unterscheidet das Gesetz nicht zwischen Menschenhändlern, die sich am Elend der Flüchtlinge bereichern, und uneigennützig Helfern. Auch in Deutschland verstoßen die Helfer illegaler Einwanderer gegen geltendes Recht und werden mit Menschenhändlern und Schleusern gleichgesetzt (§ 95 und § 96 des Aufenthaltsrechtes).

Am 5. Mai 2009 stellte die französische Parti Socialiste den Antrag auf Abschaffung des sogenannten „Delikts der Solidarität.“ Auslöser der kontroversen Debatte war der Film *Welcome*, der zu diesem Anlass im französischen Parlament vorgeführt wurde. Dennoch lehnte die französische Nationalversammlung den Antrag mit 326 zu 225 Stimmen ab.

Das Thema sorgte unlängst auch in Deutschland für Schlagzeilen. So mussten sich der ehemalige Vorsitzende der deutschen Hilfsorganisation Cap Anamur, Elias Bierdel, und der Kapitän Stefan Schmidt wegen Beihilfe zur illegalen Einwanderung vor einem italienischen Gericht verantworten, weil sie im Sommer 2004 37 afrikanische Flüchtlinge auf ihrem Schiff aufgenommen hatten, die mit ihrem Schlauchboot zu kentern drohten. Die Flüchtlinge wurden mit einer Ausnahme abgeschoben. Einer von ihnen kam bei einem weiteren Fluchtversuch ums Leben.

Interview mit Philippe Lioret

Wie sind Sie auf die Idee zu *Welcome* gekommen?

„Zunächst einmal hatte ich den tiefen Wunsch, einen Film über dieses Thema – und kein anderes – zu machen. Über diese Menschen, die aus großer Bedrängnis aus ihren Heimatländern fliehend um jeden Preis das Eldorado erreichen wollen, das Großbritannien in ihren Augen darstellt, und die sich nun nach einer unglaublichen Reise in Calais wiederfinden, schikaniert, misshandelt und gedemütigt, nur wenige Kilometer von der englischen Küste entfernt, die sie sogar schon sehen können. ... Ich habe mit Emmanuel Courcol darüber gesprochen, und wir haben dann über eine Geschichte nachgedacht, die in diesem Rahmen passieren könnte.“

Wie sind Sie dabei vorgegangen?

„Emmanuel und ich haben Kontakt zu den Verbänden aufgenommen, die sich um die Menschen dort kümmern, und wir sind nach Calais aufgebrochen. Während einiger eisig kalter Tage im Winter begleiteten wir die Arbeit der Ehrenamtlichen und kamen in Berührung mit dem höllischen Leben der Flüchtlinge: der ‚jungle‘, in dem sie Obdach gefunden haben, die Schutzgelderpressungen der Menschenschmuggler, die unaufhörlichen Verfolgungen durch die Polizei ..., die Gefängnisse für Abschiebehaft, die Kontrollen der Lastwagen, in denen sie sich verstecken, um auf die Fähren kommen, wo sie ihr Leben riskieren. ... Was uns sehr überrascht hat, war das Alter der Flüchtlinge, die ältesten sind gerade mal 25 Jahre alt. Es gibt sogar erst 15 Jahre alte Jungs, die diese verrückte Reise alleine unternehmen. Sylvie Copyans von der Organisation Salam erzählte uns, dass einige von ihnen aus Verzweiflung versuchten, schwimmend den Ärmelkanal zu überqueren. Nach einigen Tagen sind wir mit dem Auto nach Paris zurückgefahren, ohne ein Wort miteinander zu sprechen – zu viel hatten wir gesehen und erlebt.“

Wie hat das Drehbuch Gestalt angenommen?

„Die Geschichte eines jungen Typs, der den Ärmelkanal durchschwimmen möchte, hat uns keine Ruhe gelassen. Zuerst sagte Emmanuel: Er geht ins Schwimmbad von Calais, um zu trainieren. Und ich fügte hinzu: Und er trifft einen Schwimmlehrer. Mit zwei Sätzen hatten wir das Gerüst und die Protagonisten ...“

So fanden Sie die Figur von Simon.

„... Simon hat diese Fehlbarkeit, die wir alle haben, wir sind weit davon entfernt, perfekt zu sein. Am Anfang hat er wie alle Bürger von Calais kein Interesse an den Problemen der Migranten – er nimmt sie einfach hin. ... Als er jünger war, verpasste er haarscharf eine Karriere als Sportler, und dieses Scheitern hat ihn verbittert. Er hat sich in seinem Leben als Schwimmlehrer verschätzt, und sein einziges Problem ist, dass Marion ihn verlassen hat. Als er Bilal trifft, hilft er ihm aus den niedrigsten Gründen. Er schlägt ihm und dessen Freund Zoran nur vor, sie zu beherbergen, um Marion zu beeindrucken ... Und das gerät außer Kontrolle: illegalen Immigranten zu helfen, ist vom Gesetz untersagt.“

Er zeigt mit dem Finger auf ein Räderwerk, das er nicht beherrscht.

„Und er wird von diesem Mechanismus erfasst. Je mehr ihm die absolute Ungerechtigkeit, die um ihn herrscht, bewusst wird, desto stärker bemüht er sich um Bilal.“

Bilal will nach England, um Mîna wieder zu treffen. Man könnte den Film auch so zusammenfassen: Ein Mann verliert eine Frau und ist davon völlig erschüttert. Ein anderer, jüngerer, liebt eine Frau und will sie um jeden Preis wiederfinden.

„Und diese beiden Schicksale kreuzen sich und prallen auf die absurde Weltordnung. Der Film zeigt, dass eine Begegnung dabei helfen kann, über sich selbst hinauszuwachsen. Ich glaube, dass wir das alle machen, da wir lieber an Gefühle und Intelligenz glauben als an Zynismus.“

Haben Sie an Vincent Lindon gedacht, als Sie das Drehbuch schrieben?

„... In der Phase des Schreibens versuche ich, nicht an Schauspieler zu denken, sondern konzentriere mich auf die Figuren. Außer dieses Mal, da haben [Vincent und ich] zusammen zu Mittag gegessen, und dabei habe ich ihm die Geschichte erzählt. Er meinte, dass er den Film machen würde, ohne das Drehbuch zu lesen. ... Ich habe also doch beim Schreiben an ihn gedacht, [und das] hat das Endresultat stark beeinflusst.“

Welche Art von Schauspieler ist er?

„Er ist fähig, Gefühle durch eine einfache Geste oder Haltung zu vermitteln. Dank ihm kann man oft ein Wort oder einen Satz einsparen. Er ist ein Mann, der sich engagiert, ein Perfektionist. ... Genau deshalb verkörpert er Simon auf eine verblüffende Weise. ...“

Wie haben Sie Bilal gefunden?

„Wie eine Stecknadel im Heuhaufen. ... Mit der Castingdirektorin Tatiana Vialle bin ich wochenlang herumgereist, nach Berlin und Istanbul, dazwischen nach London und Schweden, wo wichtige kurdische Gemeinden leben. Schließlich fanden wir Firat in Frankreich. Natürlich war er kein professioneller Schauspieler, und die ersten Aufnahmen waren ziemlich – speziell. Aber er hatte eine Intensität und Wahrhaftigkeit, die den Unterschied ausmachten.“

Wollte er Schauspieler werden?

„Überhaupt nicht. Nein, er musste sogar selbst davon überzeugt werden, und seine Eltern auch. Danach glaubte ich, mit ihm an der Rolle arbeiten zu müssen, ... aber schlussendlich ließ ich ihm lieber seine Natürlichkeit ... Je näher der Drehtag kam, desto mehr Bammel hatte ich, und er auch. Aber einmal auf dem Set, war er drei Stunden sehr beeindruckt, und danach hat er ganz natürlich seinen Platz und den richtigen Ton für seine Rolle gefunden.“

Es gibt sehr viele Laiendarsteller im Film.

„Alle jungen Kurden, die Bilal in Calais trifft, haben wir gefunden, als wir den Schauspieler für Bilal suchten. Die meisten kommen aus Istanbul, aus Berlin ... Für sie war es ein großes Abenteuer – für mich übrigens auch. Ich habe tolle Entdeckungen gemacht: Derya, die die Mîna spielt,

hat sich als außergewöhnliche Schauspielerin entpuppt, die seitdem große Lust hat, diesen Beruf auszuüben. Mit ihr drehte ich eine sehr komplizierte Szene in einem einzigen Take, ohne Probe, nur aus ihrem Instinkt heraus. Sie ist unglaublich.“

Ausstattung und Drehorte sind – wie oft in Ihren Filmen – wichtige Handlungsträger.

„Das ist auf jeden Fall beim Schwimmbad so, das ist ein Katalysator: Es beschwört nicht nur die geplatzte Karriere von Simon herauf, es ist auch der Ort, an dem Bilal schwimmen lernt, in der Hoffnung, den Ärmelkanal überqueren zu können. Es war sehr wichtig für mich, an den Handlungsorten zu drehen ... Die Straßen von Calais, der gigantische Kanalhafen, der Strand von Blériot und die unablässig vorbeiziehenden Fähren, ... all diese Umgebungen verschaffen dem Film Wahrheit.“

Die Inszenierung ist allgegenwärtig, doch die Kamera erscheint sehr diskret, fast unsichtbar ...

„Um eine Szene gut zu filmen, gibt es keine möglichen 36 Kameraorte, man muss den richtigen finden. Ich verlange von den Schauspielern den richtigen Ton, aber auch die Kamera kann auf ihre Art falsch sein. Wenn man sie in einer Szene zu stark spürt, wenn die Kamerabewegungen unmotiviert oder dekorativ sind, sagt man sich unbewusst: ‚Oh, das ist Kino‘, und ich habe den Eindruck, dass man etwas verliert anstatt dazuzugewinnen. ...“

Auszüge des Interviews aus dem deutschen Presseheft

Pressestimmen

„Dieser Film ist ein Politikum.“ *Amnesty Journal*

„*Welcome* zeigt dem Zuschauer auf sehr eindringliche Weise das hässliche Gesicht Europas. Der Film ist ein Appell an die Zivilcourage und das Mitgefühl in uns.“ *ARD*

„Ein ehrlicher Film über eine traurige Realität. Der offen legt, wie Flüchtlinge im ‚Dschungel von Calais‘ hausen. Und der dokumentiert, wie radikal ein altes französisches Gesetz eingehalten wird, das Solidarität bestraft. Wichtig.“ *Ticket*

„Gerade in seinen stillsten Momenten ist der Film die lauteste Anklage gegen jene menschenfeindliche Politik, mit der in Europa Flüchtlingen aus Krisengebieten mit Gleichgültigkeit oder Brutalität begegnet wird.“ *Schnitt*

„*Welcome* ist ein unspektakuläres, stilles Drama. Einer dieser Filme, deren Bilder man nicht mehr aus dem Kopf bekommt. Weil sie so intensiv sind. Weil sie so genau soziale Alltagswirklichkeit abbilden. Weil sie nicht erklären, sondern tatsächlich erzählen. Weil sich in ihnen keine Gutmenschen bewegen, sondern Charaktere, in denen Blut pulsiert.“ *Leipziger Volkszeitung*

„Die Sparsamkeit und Intensität, mit der Lioret die Beziehung zwischen Simon, dem frustrierten Ex-Schwimmstar und Ex-Mann seiner immer noch geliebten Marion und dem jungen Kurden inszeniert, hat wirklich Größe. Vincent Lindon spielt diesen Simon wundervoll wortkarg, unverständlich und pragmatisch. Denn eigentlich geht es dem Schwimmtrainer eher darum, seine sozial engagierte Exfrau mit seinem Einsatz für Bilal zu beeindrucken, als sich tatsächlich auf das Schicksal des jungen Kurden einzulassen.“ *Der Spiegel*

„*Welcome* ist ein großartiger Film.“ *Le Journal du Dimanche*

„Alles in diesem Film klingt wahr ... Ein Bravourstück des Kinos.“ *Le Parisien*

„Ein engagiertes, politisches und verstörendes Meisterwerk.“ *Marianne*

„*Welcome* ist ein ideales Beispiel dafür, dass Kino etwas bewegen kann.“ *br-online.de*

Quand tu descendras du ciel

Deutscher Titel: Vom Himmel hoch

Kinostart in Frankreich: 2003

Kinostart in Belgien: 2003

Kinostart in Deutschland: 2004

Land: Frankreich/Belgien

Regie, Buch: Éric Guirado

Darsteller/innen: Benoît Giros, Serge Riaboukine, Ludmila Ruoso, Jean-François Gallotte

Kamera: Thierry Godefroy

Schnitt: Ludo Troch, Christian Cuilleron

Ton: Philippe Mouisset

Musik: Philippe Poirier, Sylvain Freyermuth

Produktion: BFC Productions, Canal+, Harpo Films, Need Productions, Rhône-Alpes Cinéma

Produzenten: Jean-Fabrice Barnault, Victorien Vaney, Christophe di Sabatino

Deutscher Verleih: Kairos Filmverleih

Länge: 100 Minuten

Format: 35 mm

Genre: Drama

Preise: Filmfest Braunschweig 2003 (Publikumspreis), Filmfest Angers 2003 (Publikumspreis)

Synopsis

Jérôme verlässt kurz vor Weihnachten den hochverschuldeten Bauernhof seiner Eltern, um in der Großstadt Arbeit zu suchen. Er freundet sich mit dem stolzen und exzentrischen Stadtstreicher „La Chignole“ an, der den ganzen Tag vor einem Fernsehgeschäft sitzt und sich ‚Stummfilme‘ ansieht. Bald findet Jérôme auch eine Arbeit, die ihm Spaß macht: Er schmückt Weihnachtsbäume in der Stadt. Doch dann kommt eine Anweisung von oben – Bettler werden nicht mehr vor den weihnachtlichen Schaufenstern geduldet. Nun müssen Jérôme und sein Kollege Lucien Obdachlose einsammeln und sie gegen ihren Willen irgendwo auf freiem Feld aussetzen. Als sich Jérôme auch noch in die junge Journalistin Marthe verliebt, die von den skandalösen Praktiken der Stadtverwaltung Wind bekommen hat, gerät er zwischen alle Fronten: Wie soll er zwischen Arbeit, Freundschaft und Liebe entscheiden?

Vom Himmel hoch verbindet die Kritik an der Gesellschaft mit Witz, Poesie und Lebensfreude.

Regisseur: Éric Guirado

Éric Guirado wurde am 16. September 1968 in Lyon geboren. Er arbeitete zunächst als Journalist und dann als Regisseur und Drehbuchautor von Dokumentar- und Kurzfilmen. Bekannt wurde er mit dem Kurzfilm *Un petit air de fête*, der auf dem Festival von Cannes 1999 mit dem Prix Kodak ausgezeichnet wurde und 2001 den César für den besten Kurzfilm errang. In seinem ersten Spielfilm *Quand tu descendras du ciel / Vom Himmel hoch* nahm Éric Guirado das Thema seines Kurzfilms *Un petit air de fête* wieder auf und engagierte dieselben Hauptdarsteller.

Ein besonderer Erfolg gelang ihm mit dem Film *Der fliegende Händler / Le fils de l'épicier* (2007), für den er u. a. mit dem Verleihförderpreis von MFG und Unifrance ausgezeichnet wurde. Neben Spiel- und Dokumentarfilmen wie *Comoedia, une renaissance* (2007) dreht er auch immer wieder Kurzfilme. *Le début de l'hiver / Ein Wintertag* (2009) beispielsweise lief auf zahlreichen Festivals und war auch im deutschen Fernsehen zu sehen.

Schauspieler: Serge Riaboukine (La Chignole)

Serge Riaboukine wurde am 29. Dezember 1957 als Sohn einer Jugoslawin und eines Russen in Givors geboren. Er nahm Schauspielunterricht am Conservatoire national supérieur d'art dramatique (CNSAD) in Paris und steht seit den 80er Jahren regelmäßig auf der Bühne und vor der

Kamera. Zu seinen bekanntesten Filmen zählen *L'enfant de l'hiver / Das Winterkind* (1989) von Olivier Assayas, *À la campagne / Lila und Benoît* (1995) und *Western* (1997) von Manuel Poirier, *Les acteurs* (2000) von Bertrand Blier, *Laissez-passer* (2002) von Bertrand Tavernier, *Los lunes al sol / Montags in der Sonne* (2002) von Fernando Leon de Aranoa, *Le temps du loup / Wolfszeit* (2003) von Michael Haneke und *Comme une image / Schau mich an!* (2004) von Agnès Jaoui. Die Rolle des Stadtstreichers „La Chignole“ spielte er bereits in Éric Guirados Kurzfilm *Un petit air de fête*.

Interview mit Éric Guirado

Vom Himmel hoch hat den gleichen Ausgangspunkt wie schon Ihr Kurzfilm *Un petit air de fête*: eine städtische Verordnung, die erstmals 1996 in Nizza angewandt wurde.

„Ich war damals noch ein wenig naiv und habe irgendwie Skrupel gehabt aufzudecken, dass auf Betreiben der Geschäftsleute, der wohlmeinenden Elite der Stadt, die Obdachlosen zwangsweise auf Lastwagen verfrachtet und irgendwo auf freiem Feld ausgesetzt wurden, möglichst weit weg vom Stadtzentrum. Das war in der Weihnachtszeit und es ging nicht an, die festliche Atmosphäre zu stören. Ich reagierte hilflos, wie alle, aber ich habe dann Nachforschungen angestellt, ich bin hingefahren, um es mit eigenen Augen zu sehen, ich habe versucht zu verstehen ... Über kurz oder lang lernte ich die betroffenen Menschen kennen, ihre Gemeinschaften, ihren Kampf ... Die Grundidee des Films war dann, zwei ganz unterschiedliche Typen aufeinander treffen zu lassen: den stolzen, eigenwilligen Clochard und den naiven Jungen vom Lande. Gegen seinen Willen löst dieser schüchterne, etwas naive Außenseiter eine Kettenreaktion aus, die auch ihn selbst erschüttert. Er ist kein politischer Kopf, er handelt einfach menschlich. Denn darum geht es im Grunde – dass man irgendwann im Leben Position beziehen muss, dass man sich entscheiden muss, etwas zu tun oder eben nicht. Man folgt als Zuschauer der Menschlichkeit dieses jungen Mannes, der dabei ist, sich selber zu entdecken. Ich glaube, ich kenne diesen Jérôme, von dem ich erzähle, ziemlich gut und ich hatte schon lange Lust, einen Film über einen Jungen wie ihn zu drehen.“

Man spürt schon einen gewissen Zorn im Film.

„Ja, denn sobald man versucht, gegen diese Abschiebungen zu intervenieren oder einfach nur in Erfahrung zu bringen, was da eigentlich vorgeht, versuchen die Ordnungskräfte, einen zum Schweigen zu bringen, mit offenen Drohungen: ‚Das geht Sie nichts an,‘ ‚Zeigen Sie Ihren Ausweis,‘ ‚Beamtenbeleidigung‘ etc. Und Nizza war 1996 vielleicht Vorreiter, aber es geht ja weiter, in Frankreich wie im Ausland. New York wurde von Bürgermeister Giuliani auf exakt die gleiche Weise ‚gesäubert‘. Schockierend ist, dass sich das Ganze in juristischem und demokratischem Rahmen abspielt. In der Regel gibt es eine Mehrheitsentscheidung auf städtischer Ebene. Typisch ist aber auch, egal welche politische Instanz die Entscheidung jeweils trifft, dass man versucht die Sache sehr diskret und möglichst ohne Aufsehen durchzuführen. Die Aktionen geschehen immer lokal, punktuell, individuell. Es gibt keine Diskussion darüber auf nationaler Ebene.“

Vom Himmel hoch ist auch ein Film der Porträts.

„Ich habe früher viel fürs Fernsehen gearbeitet, in der Provinz, mit gewöhnlichen Leuten: ein Lebensmittelhändler, ein Schäfer, ein Handwerker ... Ich habe mich gefragt: wie soll ich diese Menschen filmen? Welche Kameraeinstellung, welches Licht? Ich habe an Maler gedacht, die ich liebe, deren Ästhetik ich folgen möchte. Edward Hopper z. B., der Einsamkeit wiedergibt als ein Gewebe von unterschiedlichen Einsamkeiten, die sich berühren. Ich begriff, dass diese Vorgehensweise auf Intimität beruht ... und ich bekam Lust, Menschen zu filmen, um mich ihrer Zerbrechlichkeit zu nähern ...“

Die letzte Szene ...

„... zeigt genau das, und es ärgert mich, wenn man darin ein Happy End sieht. Denn nichts ist wirklich gelöst. Niemand hat sich wirklich verändert. Aber die innere Einstellung der Personen hat sich doch ein bisschen gewandelt: Die Mutter sieht ihre Tochter in etwas anderem Licht, der

Junge geht seine Arbeit auf dem Hof anders an, sein Kollege behandelt seine Frau vielleicht ein wenig anders ... Alle stehen vor derselben Schwierigkeit: zu leben. Letztlich ist es weder ein Film über das Land noch über die Stadt noch über Abschiebungen. Es ist, als ob man verschiedene Landschaften durchwandert – und am Schluss hat man seinen eigenen Weg gefunden.“

Interview aus dem deutschen Presseheft

Pressestimmen

„Ein starker und erschütternder Erstlingsfilm. Die Entdeckung eines neuen Filmkünstlers.“ *Studio Magazine*

„Endlich ein französischer Film über das Frankreich von heute, nicht das Frankreich der Menschenrechte, sondern das der davon Ausgeschlossenen. Ohne Militanz, ohne Schwelgen im Elend, aber mit einer Sicherheit des Tons, mit Humor und einem Sinn für Poesie liefert uns Éric Guirado einen mehr als gelungenen Erstlingsfilm. Unterstützt wird er von Darstellern, die so genau richtig spielen, dass man vergisst, dass hier Schauspieler agieren.“ *Paris Match*

„Hoch vom Himmel her nähert sich die Kamera der verlotterten Farm irgendwo in der französischen Provinz, bis sie auf Augenhöhe bei dem jungen Bauern Jérôme angelangt ist. Und so zufällig sie auf ihn stößt, als er in die Stadt aufbricht, (...) so unbemerkt zieht sie sich am Ende wieder zurück, den Blick freigebend über die winterlichen Felder, in die Jérôme heimgekehrt ist. Éric Guirado bewahrt die Dezenz, die in dieser Annäherung und Abkehr liegt, sein gesamtes Spielfilmdebüt hindurch ... Die Erzählung verbindet leichtfüßig sozialkritischen Kommentar und persönliches Porträt. Thierry Godefroy steuert dazu die entsprechenden Bilder bei. Selbst in der verregnet-kalten Stadt spürt er noch warme Farben und lichte Orte auf, um das dokumentarische Moment mit dem subjektiven zu durchbrechen.“ *Schnitt*

„Vom Himmel hoch überzeugt mit naturalistisch wirkenden Schauspielern und seiner sowohl unterhaltsamen als auch sozialkritischen Haltung.“ *critic.de*

„Dieser schöne und warmherzige Film hat Herz und Mut.“ *Pariscopes*

Les palmes de M. Schutz

Kinostart in Frankreich: 1997

Land: England/Frankreich

Regie: Claude Pinoteau

Drehbuch: Jean-Noël Fenwick, Claude Pinoteau, Richard Dembo

Buchvorlage: Jean-Noël Fenwick

Darsteller/innen: Isabelle Huppert, Charles Berling, Philippe Noiret, Christian Charmetant

Kamera: Pierre l'Homme

Schnitt: Marie-Josèphe Yoyotte

Ton: Paul Lainé

Musik: Vladimir Cosma

Produktion: L. Films, France 2 Cinéma, French Productions, Sofineurope, Canal+

Produzent: Emmanuel Schlumberger

Länge: 106 Minuten

Format: 35 mm, 1:1,85, Dolby

Genre: Komödie

Synopsis

Paris im Februar 1894. Der Direktor des Instituts für Physik und Chemie, Monsieur Rodolphe Schutz, hat nur ein Ziel: die höchste wissenschaftliche Auszeichnung in Frankreich zu erringen. Dazu verpflichtet er seine beiden Mitarbeiter Pierre Curie und Gustave Bémont, mit der hochbegabten polnischen Studentin Marie Sklodowska zusammenzuarbeiten. Doch Marie hat nicht nur den wissenschaftlichen Fortschritt im Blick: Sie verwandelt das Labor in eine Küche, stellt Wodka und Schwarzpulver her und bringt sich und ihre Kollegen damit mehr als einmal in Schwierigkeiten. Als Gustave das Institut im Konflikt mit der neuen Mitarbeiterin verlässt, setzen Marie und Pierre ihre Arbeit zu zweit fort. Dabei kommen sie sich näher und machen eine bahnbrechende Entdeckung ...

Die französischen Stars Isabelle Huppert, Charles Berling und Philippe Noiret brillieren mit witzigen Wortgefechten in dieser Verfilmung des beliebten Theaterstücks *Les palmes de M. Schutz*. Eine Satire über Liebe, Rivalität und Fortschrittsdrang in der Wissenschaft.

Regisseur: Claude Pinoteau

Claude Pinoteau wurde am 25. Mai 1925 geboren. Von 1949 bis 1972 Regieassistent namhafter Regisseure wie Jean Cocteau, René Clément und Jean-Pierre Melville, trat er seit Ende der 1960er Jahre auch als Drehbuchautor in Erscheinung. Sein Regiedebüt gab er 1973 mit dem Film *Le silencieux / Ich – Die Nummer eins*. Große Erfolge feierte er mit den Teenager-Komödien *La boum / La Boum – Die Fete* (1980) und *La boum 2 / La Boum 2 – Die Fete geht weiter* (1982) mit Sophie Marceau in der Hauptrolle. 1991 drehte er das Kriegsdrama *La neige et le feu*, kehrte mit *Cache-Cash / Clementine und die kleinen Gauner* (1994) jedoch ins Komödienfach zurück. Im Jahr 2000 schrieb er das Drehbuch für die dreiteilige Fernsehserie *La bicyclette bleue* nach dem gleichnamigen Roman sowie den zwei Fortsetzungsbänden von Régine Deforges mit Laetitia Casta in der Hauptrolle.

Schauspielerin: Isabelle Huppert (Marie Sklodowska)

Isabelle Huppert zählt zu den wichtigsten Charakterdarstellerinnen Frankreichs. Am 16. März 1953 in Paris geboren, nahm sie bereits in jungen Jahren Schauspielunterricht u. a. am Conservatoire national supérieur d'art dramatique (CNSAD) in Paris. Nach ihrem Filmdebüt *Faustine et le bel été* (1972) von Nina Companeez war sie noch im gleichen Jahr neben Romy Schneider in *César et Rosalie / César und Rosalie* (1972) von Claude Sautet zu sehen. International bekannt wurde Isabelle Huppert mit dem Film *La dentellière / Die Spitzenklöpplerin* (1977) von Claude

Goretti. Im Laufe ihrer Karriere arbeitete sie mit namhaften Regisseuren wie Jean-Luc Godard, Claude Chabrol, Roman Polanski und Michael Haneke zusammen und gewann zahlreiche Preise, darunter die Goldene Palme, den Silbernen Bären und den César.

Zu ihren bedeutendsten Filmen zählen: *Le juge et l'assassin / Der Richter und der Mörder* (1976) und *Coup de torchon / Der Saustall* (1981) von Bertrand Tavernier, *Violette Nozière* (1978), *Une affaire de femmes / Eine Frauensache* (1988), *La cérémonie / Biester* (1995), *Rien ne va plus / Das Leben ist ein Spiel* (1997) und *Merci pour le chocolat / Süßes Gift* (2000) von Claude Chabrol, *Sauve qui peut (la vie) / Rette, wer kann (das Leben)* (1980) und *Passion* (1982) von Jean-Luc Godard, *L'école de la chair / Schule des Begehrens* (1998) von Benoît Jacquot, *La pianiste / Die Klavierspielerin* (2002) von Roman Polanski, *Huit femmes / Acht Frauen* (2002) von François Ozon und *Le temps du loup / Wolfszeit* (2003) von Michael Haneke. Außerdem wirkte Isabelle Huppert in zahlreichen französischen und internationalen Theaterproduktionen mit.

Schauspieler: Charles Berling (Pierre Curie)

Charles Berling wurde am 30. April 1958 geboren. Er studierte an der Belgischen Hochschule für Schauspielkunst und Filmtechnik (INSAS) in Brüssel und ist seit 1982 in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen zu sehen. Außerdem tritt er im Theater auf und führt hin und wieder auch Regie. Bekannt wurde Charles Berling mit dem Film *Ridicule – Von der Lächerlichkeit des Scheins* (1996) von Patrice Leconte, der 1997 den Lux-Filmpreis des Europäischen Parlamentes errang. Für die Rolle des Philosophieprofessors Martin in *L'ennui / Meine Heldin* (1998) von Cédric Kahn wurde Charles Berling 1999 mit dem Étoile d'or du cinéma français als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet.

Schauspieler: Philippe Noiret (Rodolphe Schutz)

Philippe Noiret war einer populärsten französischen Darsteller des 20. Jahrhunderts. Er wurde am 1. Oktober 1930 in Lille geboren und starb am 23. November 2006.

1950 begann er eine Ausbildung als Schauspieler am Centre Dramatique de l'Ouest in Paris. Von 1953 bis 1960 war er Mitglied des Théâtre Populaire National de Paris. Außerdem trat er als Komödiant in einem Pariser Nachtclub auf. Seine erste Rolle hatte er 1956 in dem Kurzfilm *La pointe courte*, mit dem Agnès Varda die Nouvelle Vague vorwegnahm. Bekannt wurde Philippe Noiret mit der Hauptrolle im Film *Alexandre le bienheureux / Alexander, der Lebenskünstler* (1968) von Yves Robert. Er drehte mit vielen bedeutenden Regisseuren wie Alfred Hitchcock, Louis Malle, Claude Chabrol, Patrice Leconte und Bertrand Tavernier.

Im Laufe seiner Karriere wurde Philippe Noiret mehrfach ausgezeichnet, u. a. 1976 und 1990 mit dem César für seine Darbietung in *Le vieux fusil / Abschied in der Nacht* (1975) von Robert Enrico bzw. in *La vie et rien d'autre / Das Leben und nichts anderes* (1989) von Bertrand Tavernier. 1989 erhielt er den Europäischen Filmpreis für seine Rolle als Alfredo in *Nuovo Cinema Paradiso / Cinema Paradiso* (1988) von Giuseppe Tornatore.

Zum historischen Hintergrund: Pierre und Marie Curie

Der Physiker Pierre Curie (1859-1906) studiert an der Sorbonne in Paris. 1880 entdeckt er die sogenannte Piezoelektrizität, die die Erfindung der Quarzuhr ermöglicht. Zwei Jahre später bekommt Pierre Curie einen Lehrstuhl am Institut für Physik und Chemie in Paris und widmet sich der Erforschung des Magnetismus. 1894 lernt er die junge Polin Marie Sklodowska (1867-1934) kennen, die soeben einen brillanten Abschluss in Physik gemacht hat und kurz davor ist, ihr Chemiestudium zu beenden. Die beiden verlieben sich ineinander und heiraten ein Jahr später. 1897 wird die gemeinsame Tochter Irène geboren, 1904 eine zweite Tochter, die den Namen Ève erhält.

In ihrer Doktorarbeit beschäftigte sich Marie Curie mit der 1896 von Henri Becquerel entdeckten Strahlung von Uranverbindungen und stellt fest, dass das uranhaltige Mineral Pechblende – auch Uraninit genannt – eine stärkere Strahlung absondert als das Uran selbst. Von den Ergeb-

nissen seiner Frau begeistert, entschließt sich Pierre Curie, seine Forschungen über den Magnetismus einzustellen, um sie zu unterstützen. Dabei gelingt es ihnen, zwei weitere radioaktive Elemente nachzuweisen: Polonium und Radium, das drei Millionen Mal stärker strahlt als Uran. 1903 präsentiert Marie die Ergebnisse in ihrer Doktorarbeit und wird zusammen mit Henri Becquerel und ihrem Ehemann Pierre mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet. Bald darauf erhält Pierre Curie eine Professur an der Sorbonne und wird in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1906 jedoch kommt er bei einem Unfall ums Leben.

Marie übernimmt seine Professur und setzt die gemeinsamen Arbeiten fort. 1911 erhält sie den Nobelpreis für Chemie, weil es ihr gelungen ist, metallisches Radium zu isolieren und seine atomische Masse zu bestimmen. Damit ist Marie Curie nicht nur die erste Frau überhaupt, die mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wird und einen Lehrstuhl an der Sorbonne erhält, sondern auch die erste Forscherin, der der Preis zweimal zuerkannt wird. Die permanente Strahlenbelastung allerdings zerstört ihre Gesundheit: Sie erkrankt an Leukämie und stirbt 1934 in einem Sanatorium in Passy.

Claude Pinoteau über seinen Film

Das Drehbuch

„Ein erfolgreiches Theaterstück gibt eine Ausgangsposition und einen bewährten Text vor. Dadurch scheint alles einfacher zu sein. Und doch muss man [den Text für ein Drehbuch] auflockern, entwickeln, neu erfinden, ohne dabei den Zauber der Vorlage zu verspielen. Der Kinobesucher ist Drehbuchautor und Kritiker in einem. Er lässt sich nicht ohne weiteres gewinnen und ist nicht nachsichtig. Folglich muss der Regisseur genauso anspruchsvoll und gewissenhaft sein wie der Zuschauer.“

Die Motivation

„Eine Journalistin stellte [dem Regisseur] René Clément folgende Frage: ‚Was ist der wichtigste Faktor, wenn man einen erfolgreichen Film drehen will?‘ Die Antwort kam prompt: ‚Man muss unglaublich große Lust dazu haben.‘ Auch wenn man niemals sicher sein kann, ob man Erfolg haben wird, so sind Freude, Begeisterung und Offenheit wichtige Trümpfe auf dem Weg zum Ziel. Was *Les palmes de M. Schutz* angeht, so war es bereits faszinierend, die ... Persönlichkeit von Marie und Pierre Curie, ... die Geheimnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit und die Intimität dieser beiden Menschen zu ergründen, die zu Unrecht als hart und unerschütterlich gelten. Um ein anderes Bild zu zeichnen und ihrer Jugend und ihrer Liebe Rechnung zu tragen, beschloss ich, eine Komödie zu drehen und Marie und Pierre den nach akademischen Ehrungen gierenden Schutz an die Seite zu stellen. ...“

Historische Recherchen

„Die während der Adaption [des Theaterstücks] und der Vorbereitungen [für den Kinofilm] durchgeführten Recherchen verleihen dem Thema Glaubwürdigkeit: [Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang] die Recherchen am Institut Curie, die exakte Rekonstruktion des Laboratoriums und des Radium-Schuppens, die Lektüre zahlreicher Bücher – insbesondere von Marie und Ève Curie –, die Rekonstruktion der Schwedischen Musikakademie für die Übergabe des Nobelpreises, die Entdeckung des einzigen Tondokumentes, das es erlaubt, Maries polnischen Akzent zu überprüfen, etc.“

Die Möglichkeiten der Komödie

„... Diese soliden Grundlagen erlaubten es, die Komödie an der Oberfläche zu bewegen, Spannung aufzubauen [und] alles zu tun, um die Zuneigung einzufangen, die dieses Paar neben Forscherdrang und wissenschaftlichem Ehrgeiz verband. ... Durch witzige und intelligente Dialoge wurde eine Symbiose zwischen den historischen Vorbildern und den Schauspielern hergestellt.“

Übersetzte Auszüge aus dem französischen Presseheft

Interview mit Isabelle Huppert

Liegt es an der Persönlichkeit der Curies, dass Sie sich dafür entschieden haben, ausgerechnet diesen Film zu drehen?

„Wenn man mir einen langweiligen Film über die Curies vorgeschlagen hätte, so hätte ich nicht mitgespielt! Aber in *Les palmes de M. Schutz* hatte ich die Gelegenheit, eine außergewöhnliche Persönlichkeit in einem sehr originellen und überraschenden Kontext darzustellen. Da es sich um eine Komödie handelt, wird die Geschichte von Pierre und Marie in einen fiktiven Zusammenhang gestellt, aber gleichzeitig findet man einige ihrer Charakterzüge wieder. ... Marie ist eine willensstarke und energische Natur, die von ihren Leidenschaften getragen und nicht von ihnen zerstört wird. ... Sie bildete ein nahezu perfektes Paar mit Pierre, der faulen Kompromissen und menschlicher Niedertracht stets aus dem Weg ging.“

Haben Sie Gemeinsamkeiten mit Marie?

„Schön wär's ... Als ich die Rolle annahm, habe ich versucht, herauszufinden, welche Dinge ich mit einer Wissenschaftlerin gemeinsam haben könnte: Auf den ersten Blick gab es überhaupt keine! Ich musste an anderer Stelle suchen. Und ich habe festgestellt, dass eine Wissenschaftlerin die Welt, d. h. die Natur liebt, die sie mit ihrem Verstand zu erfassen versucht. Marie liebte es, im Meer zu baden und Fahrradausflüge zu machen, sie liebte Blumen; über diesen Umweg gelang es mir, eine Verbindung zwischen uns herzustellen. ...“

Sie sagen von sich, dass Sie Bücher lieben. Haben sie viel über Marie Curie gelesen?

„Ich habe tatsächlich viel über sie gelesen, insbesondere das Buch ihrer Tochter Ève, die in den Vereinigten Staaten lebt und großes literarisches Talent besitzt. ... Die Lektüre hat mir die Möglichkeit gegeben, Maries Leben zu entdecken und mich gleichzeitig mit Material zu versorgen, mit dem ich arbeiten konnte. ...“

Man spürt, dass es Ihnen Vergnügen bereitet hat, den polnischen Akzent nachzuahmen.

„Ja, das hat Spaß gemacht. Ich habe den Akzent vom ersten Tag an übernommen, ohne vorher geübt zu haben. Es gibt Akzente, die man instinktiv wahrnimmt, ohne zu wissen warum. Erst hinterher habe ich mich mit einem Sprachwissenschaftler zusammengesetzt, um meine Aussprache zu überprüfen. Außerdem wäre ich ohne den Akzent zu sehr ich selbst geblieben, und das hätte meiner Glaubwürdigkeit geschadet.“

Übersetzte Auszüge des Interviews aus der Schweizer Tageszeitung *L'Impartial* (17. Mai 1997)

Pressestimmen

„Claude Pinoteau drehte das poetisch-komische Porträt einer ungewöhnlichen Physikerin nach dem preisgekrönten Theaterstück *Les palmes de M. Schutz*. ... Isabelle Huppert – wie gewohnt brillant – stellt die Forscherin als lebenslustige und witzige Persönlichkeit dar.“ *Prisma.de*

„Der Spielfilm ist die geglückte Bearbeitung eines Theaterstücks und zudem eine ebenso lehrreiche wie unterhaltsame Physikstunde: Der Zuschauer erfährt alles, was er schon immer über die Radioaktivität wissen wollte. Und die Schauspielerin Isabelle Huppert brilliert in der Rolle der klugen und leidenschaftlichen Marie Curie.“ *Arte.tv*

„Abgesehen von seiner unzeitgemäßen Seite überrascht eigentlich nichts an Claude Pinoteaus Film. Aber gerade das macht den Charme aus. Als ob die Menschen auf einem alten, vergilbten Foto vor unseren Augen zum Leben erwachen würden, können wir verfolgen, wie sich Pierre und Marie Curie in einem staubigen Labor zu schaffen machen und wütende Flüche ausstoßen. ... Mit Witz und guter Laune haben die Drehbuchautoren einen lehrreichen Film geschaffen, den man selbst dann versteht, wenn Physik- und Chemieunterricht schon lange zurückliegen.“ *Télérama*

„Ein gut gespielter Film, ... dem es ... mit Witz und Charme gelingt, die Bedeutung und den Stellenwert der Wissenschaft unterhaltsam zu vermitteln.“ *Zweitausendeins.de*

À bout de souffle

Deutscher Titel: Außer Atem
Kinostart in Frankreich: 1960
Kinostart in Deutschland: 1960
Land: Frankreich
Regie: Jean-Luc Godard
Buch: Jean-Luc Godard, François Truffaut
Darsteller/innen: Jean-Paul Belmondo, Jean Seberg, Daniel Boulanger, Jean-Pierre Melville
Kamera: Raoul Coutard
Schnitt: Cécile Decugis, Lila Herman
Ton: Jacques Maumont
Technische Beratung: Claude Chabrol
Musik: Martial Solal
Produktion: Les Productions Georges de Beauregard, Société Nouvelle de Cinématographie, Imperia Films
Produzent: Georges de Beauregard
Deutscher Verleih: Neue Visionen Filmverleih (2001)
Länge: 90 Minuten
Format: 35 mm, 1,66:1, Mono
Genre: Film noir
Preise: 10. Berlinale 1960 (Silberner Bär für die beste Regie), Prix Jean Vigo 1960, Prix Méliès 1960, Syndicat français de la critique de cinéma 1961 (Bester Film), Étoile de cristal 1961 (Bester Hauptdarsteller)

Synopsis

Nach diesem Film werde das Kino nie mehr so sein wie zuvor – das soll François Truffaut nach der Premiere von *Außer Atem* gesagt haben. In den Straßen von Paris gedreht, mit jungen Darstellern, die sich frei vor der Kamera bewegen, und einem schnellen Rhythmus brachte dieser Film wie kein anderer das Lebensgefühl der 1960er Jahre zum Ausdruck.

Auf dem Weg nach Paris gerät der Autodieb Michel Poiccard mit einer gestohlenen Luxuslimousine in eine Geschwindigkeitskontrolle. Er erschießt einen Polizisten und versteckt sich bei der jungen Amerikanerin Patricia, die in Paris Zeitungen verkauft und sich das Ziel gesetzt hat, Journalistin zu werden. Während Michel versucht, Geld für die gemeinsame Flucht aufzutreiben, gerät Patricia ins Visier der Polizei und muss sich zwischen ihren Gefühlen und ihrer Karriere entscheiden.

Mit diesem billig gedrehten Film revolutionierte Jean-Luc Godard die Filmsprache und stellt die Regeln des Film noir auf den Kopf. Der glücklose Kleinkriminelle Michel ist nur eine Parodie der coolen Hollywood-Helden. Und Patricia, die nach Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit strebt, ähnelt so gar nicht der klassischen Gangsterbraut. In ihrer Suche nach Glück und Freiheit wurden die beiden zu Ikonen der Jugendkultur, die Darsteller Jean Seberg und Jean-Paul Belmondo zu Stars der Nouvelle Vague.

Regisseur: Jean-Luc Godard

Jean-Luc Godard, 1930 geboren, ist einer der einflussreichsten Filmemacher der Welt und gilt schon heute als Kinolegende. Er gehörte mit François Truffaut, Claude Chabrol, Jacques Rivette und Éric Rohmer zu den Kritikern der Filmzeitschrift *Cahiers du Cinéma*, die nach dem zweiten Weltkrieg das Kino zunächst in ihren Kritiken, dann in ihren Filmen – der Nouvelle Vague – neu erfanden. Mit seinem ersten Spielfilm *À bout de souffle / Außer Atem* (1960), der mit einer leichten Kamera auf der Straße gedreht wurde, revolutionierte Godard die Filmsprache. Der Film

erlangte Kultstatus, wie auch die 1963 gedrehten Großproduktion *Le Mépris / Die Verachtung* (1963) mit Brigitte Bardot und Michel Piccoli in den Hauptrollen.

Jean-Luc Godard galt schon bald als Nonkonformist und radikaler Gesellschaftskritiker. Sein 1960 gedrehter zweiter Film, *Le petit soldat / Der kleine Soldat* wurde erst 1963 freigegeben, da er sich kritisch mit dem Algerienkrieg auseinandersetzt. 1968 Jean-Luc Godard gründete die Gruppe Dziga Vertov, die dem kommerziellen Kino eine Absage erteilte und ihre Filme in den Dienst der französischen Studentenproteste stellte. Diese Ereignisse verarbeitete er in seinem Film *Tout va bien / Alles in Butter* (1972). Immer wieder setzte er sich seither mit den aktuellen politischen Fragen auseinander, so auch mit der deutschen Wiedervereinigung in *Allemagne 90 neuf zéro / Deutschland Neu(n) Null* (1991).

Bis heute stellt sich Jean-Luc Godard immer wieder neue Herausforderungen. 1997 und 1998 etwa brachte er eine sechsteilige Geschichte des Kinos mit dem Titel *Histoire(s) du cinéma / Geschichte(n) des Kinos* heraus und sein jüngstes Werk *Film socialisme* erschien in diesem Jahr zuerst als komprimierter Videoclip im Internet.

Zu den bedeutendsten Filmen Jean-Luc Godards zählen u. a.: *Une femme est une femme / Eine Frau ist eine Frau* (1961), *Vivre sa vie: Film en douze tableaux / Die Geschichte der Nana S.* (1962), *Alphaville – Une étrange aventure de Lemmy Caution / Lemmy Caution gegen Alpha 60* (1965), *Pierrot le fou / Elf Uhr nachts* (1965), *Sauve qui peut (la vie) / Rette, wer kann (das Leben)* (1980) und *Prénom Carmen / Vorname Carmen* (1984). Im Laufe seines Schaffens wurde Jean-Luc Godard mit zahlreichen Preisen geehrt, u.a. 2007 mit dem Europäischen Filmpreis für sein Lebenswerk, den er allerdings nicht persönlich in Empfang nahm.

Schauspieler: Jean-Paul Belmondo

Jean-Paul Belmondo ist einem breiten Publikum bis heute vorrangig als Action- und Komödientar bekannt. Am 9. April 1933 geboren, debütierte er bereits mit 17 Jahren am Theater und zog anschließend mit einer Wanderbühne durchs Land. Ein Mitglied des berühmten Pariser Theaterensembles Comédie-Française soll ihm dringend von einer Schauspielkarriere abgeraten haben, doch Jean-Paul Belmondo ließ sich nicht beirren und bestand die Aufnahmeprüfung an der renommierten Schauspielschule Conservatoire national supérieur d'art dramatique (CNSAD) in Paris auf Anhieb. Der Film *À bout de souffle / Außer Atem* machte ihn Anfang der 60er Jahre zum Idol des jüngeren Publikums und ebnete ihm den Weg zu einer erfolgreichen Karriere.

Er arbeitete mit namhaften Regisseuren zusammen und spielte u. a. in folgenden Filmen mit: *Une femme est une femme / Eine Frau ist eine Frau* (1961) und *Pierrot le fou / Elf Uhr nachts* (1965) von Jean-Luc Godard, *Léon Morin, prêtre / Eva und der Priester* (1961) von Jean-Pierre Melville, *Le voleur / Der Dieb von Paris* (1967) von Louis Malle, *La sirène du Mississippi / Das Geheimnis der falschen Braut* (1969) von François Truffaut, *Die Losleger / Borsalino* (1970), *Le marginal / Der Außenseiter* (1983) und *Le solitaire / Der Profi 2* (1987) von Jacques Deray, *Une chance sur deux / Alle meine Väter* (1998) von Patrice Leconte und *Un homme et son chien* (2009) von Francis Huster. 1988 erhielt Belmondo den César für sein Lebenswerk.

Schauspielerin: Jean Seberg

Jean Seberg wurde am 13. November 1938 in Iowa geboren. Als 17jährige wurde sie von dem Regisseur Otto Preminger unter 18.000 Bewerberinnen für die Rolle der Jeanne d'Arc in der Verfilmung Dramas *Saint Joan / Die Heilige Johanna* von George Bernard Shaw ausgewählt. 1958 engagierte Preminger sie für die Verfilmung des Bestsellers *Bonjour Tristesse* von Françoise Sagan, die bei Publikum und Kritikern durchfiel. Enttäuscht vom kommerziellen Druck in Hollywood, ging Jean Seberg nach Europa, wo sie mit *À bout de souffle / Außer Atem* über Nacht zum Star wurde. In den folgenden Jahren drehte sie einige eher unbedeutende Filme in Amerika und Europa und versuchte sich ohne großen Erfolg als Autorin und Regisseurin.

Ende der 60er Jahre engagierte sich Jean Seberg für die Bürgerrechtsbewegung „Black Panther“ und geriet ins Visier des FBI, das eine beispiellose Hetzkampagne gegen die Schauspielerin führte. Um die Angriffe der Skandalpresse und den Konkurrenzkampf im Filmgeschäft ertra-

gen zu können, griff sie immer häufiger zu Alkohol und Drogen. Jean Seberg starb 1979 in Paris. Ob sie sich das Leben nahm, wie Schlaftabletten und ein Abschiedsbrief nahelegen, oder ob sie eines natürlichen Todes starb, ist nicht bekannt.

Jean-Luc Godard über seinen Film

Improvisierte Szenen

„Momentan drehen wir von einem Tag auf den nächsten. Ich schreibe die Szenen, während ich frühstücke ... [Jean] Seberg ist außer sich; sie bereut es, die Rolle angenommen zu haben.“

Arbeitsweise

„Ich brauche meine Freiheit. Und die bekomme ich, indem ich eine gewisse Verwirrung stifte und mit den herkömmlichen Regeln spiele. Der Produzent glaubt, dass ich improvisiere, während ich mich nur an die jeweilige Situation anpasse, um etwas Eigenes zu schaffen.“

Kameraeinstellungen

„Die ganze Crew inklusive Kameramann findet die Kameraeinstellungen fürchterlich. Ich mag sie. Das Wichtige ist nicht, dass die Dinge in dieser oder jener Weise gefilmt werden, sondern vielmehr, dass sie überhaupt gefilmt und nicht ausgeblendet werden.“

Inhaltliche Aspekte: Der Tod

„Auf der Grundlage des Entwurfes von Truffaut erzählte ich die Geschichte einer Amerikanerin und eines Franzosen. Es kann zwischen ihnen nicht gut ausgehen, weil er über den Tod nachdenkt und sie nicht. Ich war der Ansicht, dass der Film nicht interessant sein würde, wenn ich diese Idee nicht einbrächte. Der Gedanke an den Tod beschäftigt den Jungen schon seit längerer Zeit, er hat Vorahnungen. Deshalb baute ich die Szene mit dem Unfall ein, in der er einen Mann auf der Straße sterben sieht. Ich zitierte Lenin, der gesagt hat, dass wir alle Tote auf Urlaub seien. Und ich wählte das Klarinettenkonzert, das Mozart kurz vor seinem Tode schrieb.“

Nouvelle Vague

„Eigentlich ist es ein Film, der am Ende der Nouvelle Vague kam; es ist ein Film ohne Regeln oder dessen einzige Regel hieß: Die Regeln sind falsch oder werden falsch angewendet.“

Immer noch der bekannteste Film

„Ich wundere mich, dass man meinen Namen kennt, aber nicht die Namen der Filme, die ich gemacht habe. ... Es gibt Leute, die ich auf der Straße treffe, die sagen: ‚Ich liebe Ihre Filme!‘ Und dann frage ich: ‚Welchen denn besonders?‘ Und dann können sie mir selten [etwas] sagen, oder sie sagen eben: ‚Außer Atem‘.“

Die Zitate stammen aus Richard Brody: *Everything is cinema. The Working Life of Jean-Luc Godard* (2009), *Metzler Film Lexikon* (1995) und einem Interview auf ARTE 2007

Kameramann Raoul Coutard über den Film

50 Jahre *Außer Atem*

„Ich bin jetzt 86 Jahre alt, und doch erinnere ich mich noch sehr deutlich an die Dreharbeiten von *Außer Atem*. Ich hatte damals keine Ahnung, dass ich nach fünfzig Jahren immer noch darüber sprechen würde, aber ich wusste, dass es ein sehr ungewöhnlicher Film war, dass wir etwas schufen, was niemals zuvor ... im Kino zu sehen gewesen war. Ich wusste allerdings nicht, ob es funktionieren würde.“

Das Engagement als Kameramann

„Als ich Jean-Luc Godard kennenlernte, arbeitete er in der Werbeabteilung von 20th Century Fox in Paris. Ich war Kriegsphotograph gewesen, dann jedoch beinahe zufällig zum Film gekommen. Ich hatte keinerlei Erfahrung im Umgang mit einer Filmkamera und lernte es eigentlich erst während der Dreharbeiten. Es war nicht Jean-Luc [Godard], der mich engagierte. ... Es war der Produzent, Georges de Beauregard ... Ich war billig, und Godard war entschlossen, den billigsten Film aller Zeiten zu drehen: auf der Straße, ohne Ton, ohne Licht und ohne Crew. ...“

Die Dreharbeiten

„Wir hatten keine Drehgenehmigung ... Wir gingen einfach auf die Boulevards – z. B. auf die Champs-Élysées – und filmten Jean Seberg und Jean-Paul Belmondo. Leute waren keine da, denn niemand wusste, dass wir [einen Film drehten]. ... Wir machten keinerlei Tonaufnahmen, ... so dass alles später nachsynchronisiert werden musste. Diese Herangehensweise war neu im Kino, aber da es niemand von uns besser wusste, hatte ich nicht das Gefühl, dass wir ein Risiko eingingen.“

Die Hauptdarsteller

„[Jean-Paul] Belmondo war [zu dieser Zeit noch] völlig unbekannt, aber während der Aufnahmen konnte ich mich davon überzeugen, dass seine Darbietung sehr leicht und ungezwungen wirkte. ... Außerdem konnte er sehr gut improvisieren, [was von großem Vorteil war,] weil wir kein Drehbuch hatten. Es gab diesen Zeitungsartikel, der [François] Truffaut als Grundlage für die Rohfassung seiner Geschichte gedient hatte, aber Jean-Luc [Godard] tauchte jeden Tag mit seinem kleinen Notizbuch auf und kritzelte Ideen und Dialoge hinein, und dann probten wir ein paar Mal, damit ich ungefähr wusste, wohin ich die Kamera zu richten hatte. Für Jean Seberg war das sehr gewöhnungsbedürftig, weil sie als einzige bereits in einer großen Kinoproduktion mitgewirkt hatte. Sie hatte mit Otto Preminger gearbeitet, doch ihr Film *Die heilige Johanna* war [beim Publikum] durchgefallen, und deshalb lag ihr dieser kleine Film in Paris sehr am Herzen. ...“

Die Kamera

„Ich arbeitete mit einer Caméflex Éclair 35mm ... Sie war leicht und einfach zu handhaben ..., aber sie verursachte einen unglaublichen Lärm. Dieser schreckliche Krach klingt mir immer noch in den Ohren. Ob ich die Kamera noch besitze? ... Nein. Es war ein billiger Film – die Kamera war ausgeliehen, und wir mussten sie wieder zurückgeben.“

Übersetzte Auszüge aus der britischen Zeitung *The Observer* (6. Juni 2010)

Pressestimmen

„Auch nach über 40 Jahren hat das Debüt von Regisseur Jean-Luc Godard nichts an Spannung und Atemlosigkeit verloren. *Außer Atem*, 1959 mit wenig Geld gedreht, wurde zum Meisterwerk und zum Prototyp der Nouvelle Vague.“ *Berliner Zeitung*

„*Außer Atem* [ist] ein in ästhetischer und moralischer Hinsicht [vollkommen] neuer Film. ... [Jean-Luc Godard] hat seinen eigenen Stil und einen [eigenen] Standpunkt. Er erzählt die Geschichte eines rastlosen, unzufriedenen jungen Mannes, und seine Kamera folgt dem Protagonisten wie ein junger Hund, vor und zurück, hin und her und genauso abrupt wechselnd, wie der junge Mann das Interesse an einer Sache verliert und sich der nächsten zuwendet. Stil und Inhalt sind perfekt aufeinander abgestimmt.“ *The New Republic* (13. 2. 1961)

„Jean-Luc Godards *Außer Atem* (1959) ist mit seiner Melancholie und dem Gefühl von Sinnlosigkeit und Entwurzelung der klassische Film des Existentialismus und leitete die Nouvelle Vague ein. Der Einsatz von Handkamera, abrupten Bild- und Tonschnitten sowie wortkargen Dialogen, zeigen die ungeheure Modernität des Filmes. Jean Seberg und Jean-Paul Belmondo wurden durch *Außer Atem* zu Heroen der jungen Generation der frühen 60er Jahre.“ *Münchener Abendblatt*

„Man glaubt es kaum, wenn man sich *Außer Atem* anschaut – der Streifen von Jean-Luc Godard ... ist gute 40 Jahre alt. Und er haut uns noch heute vom Hocker.“ *Berliner Kurier*

„Mit Etiketten wie ‚Kultfilm‘ und ‚Meilenstein‘ wird heutzutage viel herumgeworfen. Hier treffen sie einmal zu.“ *Ticket*

„Immer noch faszinierend!“ *Kölner Express*